

Maria Barth*: **Deutsche Pionierarbeit in Wolhynien**

Abschrift aus: Die evangelische Diaspora, 6. Jahrgang 1924, Seite 39 - 44, 109 – 111

Wenn ich von meinem geliebten Wolhynien erzählen soll, so kann ich es nicht anders tun als indem ich von meinem Vater rede, Pastor Heinrich Wasem, dessen ganzes Leben so eng mit dem Werden und Wachsen des dortigen deutschen Kolonistentums verwachsen ist, dessen ganzes Lebenswerk der Aufbau des deutschen evangelischen Lebens dort war, so daß man beides nicht voneinander trennen kann. Wer kannte dort auch nicht den Pastor Wasem oder, wie die Leute ihn später nannten, den "alten Vater Wasem", der einen so großen Teil von ihnen getauft, eingesegnet, getraut hatte, sie und dann wieder ihre Kinder und Kindeskinde, ja auch die Urenkel. Sind mir doch die alten Zeiten dort nur aus seinem Munde bekannt, kann ich doch bis heute alles nur mit seinen Augen, seinem liebevollen Herzen ansehen, der "seine" Kolonisten so über alles liebte, sich unter ihnen am wohlsten fühlte. So möge man es mir denn nicht verdenken, wenn ich seine Persönlichkeit fürs erste in den Mittelpunkt meiner Erinnerung stelle.

Mein Vater, geboren im Jahre 1836, stammte aus Riga und kam im Februar 1865 zum erstenmal nach Wolhynien, geschickt vom Petersburger evangelisch-lutherischen Konsistorium, wo er Gehilfe des Gouvernementspastors St.** werden sollte. Seine Reise führte von St. Petersburg, in dessen Nähe seine Eltern lebten, per Bahn bis Witebsk, von dort ging es (mit Pferden) in einer "Diligende", einem Ungeheuer von gedecktem Wagen, mit 6 Pferden bespannt, über Smolensk, Tschernigow, Kiew, nach Shitomir, der Gouvernementsstadt von Wolhynien. Leicht wurde dem jungen, noch so gänzlich unerfahrenen Pastor sein erster Gang ins Amt nicht gemacht. Es waren peinliche Verhältnisse, in die er kam. Der schon etwas ältliche Gouvernementspastor St., übrigens eine vornehme, fein gebildete Persönlichkeit, lebte mit einem Teil seiner Gemeinde in Unfrieden, es waren mancherlei Klagen über ihn ans Konsistorium gelangt, und dieses schickte infolgedessen den jungen Pastor W. hin, als Gehilfen, ohne überhaupt Pastor St. davon zu benachrichtigen. So stand mit einemmal der junge Amtsbruder vor dem ahnungslosen Pastor St. und mußte ihm sagen, daß sie von nun an die Arbeit zu teilen hätten. Wie leicht hätte da sofort ein Mißverständnis und eine feindliche Stellung zueinander entstehen können. Aber beide Männer waren großzügige Naturen, übersahen sofort, daß der andere sich in genau derselben peinlichen Lage befand und verständigten sich schnell. Die Pastorin St. erzählte später, ihr Mann hätte gleich nach dem ersten Zusammentreffen gesagt: "Ich muß sagen, der junge Mann gefällt mir". Und nun erhielt der "junge Mann" von seinem geistlichen Senior die Ermächtigung, ins große weite Kirchspiel zu fahren, es nach allen Himmelsrichtungen zu bereisen, sich einen passenden Wohnort zu wählen, kurz sich seine Existenz zu schaffen. Man muß sich klar machen, was das bedeutete: ein Gebiet, ungefähr so groß wie das ehemalige Königreich Bayern, die Kolonie-Gemeinde weit zerstreut in den ungeheuren Wäldern, 2 Pastore, in den fernsten Ecken des Gouvernements, zwischen ihnen eine Entfernung von rund 400 Werst oder mehr. Wald und immer wieder Wald. auf den Rat von Pastor St. fuhr Pastor W. zunächst in die ä l t e s t e K o l o n i e, Annette bei Nowograd-Wolynsk. Jetzt stelle man sich vor, was es für den jungen Geistlichen, der überhaupt noch keine Erfahrung im Amt hatte, der nie über die Ostseeprovinzen und Petersburg hinausgekommen war, bedeutete, mit einemmal in eine total neue Welt zu kommen, ganz auf sich selbst und noch sein unmaßgebendes Urteil angewiesen, ohne Rat, ohne Kenntnis des Landes, ohne Verständnis für die so ganz eigenartigen neue Verhältnisse! Was sollte z.B. ein junger Pastor, dem bisher nur die geordneten kirchlichen Verhältnisse seiner Heimat bekannt waren, dazu sagen, wenn er folgende Sitte antraf: Die Entfernungen waren so groß zwischen den einzelnen Kolonien und dem Pfarramte, der Pastor konnte oft nicht einmal im Jahr in die entfernten Kolonien kommen, nicht alle

Kolonisten auch hatten in jenen ersten Jahren – es waren Jahre, in denen dies Gebiet erst durch die Deutschen urbar gemacht wurde – Pferde, - da war es fast unmöglich, daß die jungen Leute, welche sich heiraten wollten, bis zum Pastor kamen, namentlich in der schlechten Jahreszeit, wo die Wege grundlos waren. Da war es denn feste Sitte geworden, daß die betreffenden jungen Paare von den Vätern und Kirchenältesten "zusammengegeben" wurden. Und damit war die Ehe in den Augen aller vollständig legalisiert. Kam dann der Pastor das nächste Mal in die Gegend, so fand die kirchliche Trauung statt, Dazwischen waren schon 1 – 2 Kinder da! Natürlich erschien dies dem Neuling haarsträubend. Und solcher Dinge gab es manche, alles war in der Entstehung begriffen, alles mußte erst geordnet, organisiert werden.

Übrigens dauerte dieser allererste Aufenthalt in Wolhynien nicht allzulange. Bereits im April reiste Pastor W. in die Heimat zurück, zu eigenen Trauung, nach welcher das junge Paar sofort wieder nach Wolhynien fuhr. Zunächst hatten sie dort noch keine eigene Wohnung, fanden aber die denkbar freundlichste Aufnahme bei dem Kolonisten R i n k in der Kolonie Annette, wo sie viele Wochen blieben, bevor sie in das eigene Heim umsiedeln konnten. Dies war entschieden gut, so kamen sie gleich in nächste Berührung mit ihren neuen Gemeindegliedern und konnten einen Einblick tun in Kolonistenhäuslichkeit. Wie oft erzählten sie später von dieser allerersten Zeit in Wolhynien, von den lieben Rinks, die ihnen so sehr freundlich entgegenkamen und sich bemühten, es ihnen so gut wie nur irgendetwas zu machen. Gar zu lange sollte der Aufenthalt in Annette auch nicht dauern. Als ständiger Wohnort des neuen Pastors war die schon seit Jahren erbaute Kolonie S t a r a j a B u d a, in einer Ecke zwischen Shitomir und Nowograd-Wolynsk gelegen, ins Auge gefaßt worden. Da dort aber erst ein Pastorat erbaut werden mußte und sich sonst keine zeitweilige Wohnung finden ließ, so entschied man sich dafür, in der neu zu gründenden Kolonie G n a d e n t h a l, 15 Werst von Staraja Buda, einstweilen das in Bau begriffene Schulhaus fertigzustellen und dort zu wohnen, bis das Pastorat erbaut sei.¹⁾ Die damit beauftragten Leute hatten versprochen, das Häuschen bis zum Juni zu beenden, aber als Wasems dort ankamen, war so gut wie nichts geschehen: keine Türen, keine Fenster, keine Fußböden, die Aussteuersachen der jungen Frau, die unterdessen angelangt waren, standen unverschlossen und unbewacht umher, auch die bestellten Möbel waren nicht da. Es galt, sich mit Geduld zu wappnen und sich unterdessen einzurichten, so gut es ging. Türen und Fensteröffnungen wurde mit Decken verhängt, das Reisebett, welches die wolhynischen Prediger damals immer mit sich nehmen mußten, stellte man in die Mitte der Stube. Nur einer konnte zurzeit schlafen, der andere mußte unterdessen nebenbei sitzen und den Schlafenden bewachen, denn alles war bevölkert von Getier und Ungeziefer und Reptilien jeglicher Art, Fledermäuse und Käfer schwirrten umher, Mäuse wagten sich aufs Bett, Heimchen zirpten in allen Ecken. Das Häuschen stand mitten im dichten Walde, weit und breit keine andere menschliche Behausung. Nun merkten die Leute, daß es ernst wurde und beeilten sich, die Wohnung, die nur aus Stube und Küche bestand, fertig zu machen, auch die wenigen Möbel kamen allmählich. Nun galt es, eine Dienstmagd zu finden. Ja, hieß es, dort und dort sei unter den Ansiedlern ein tüchtiges Mädchen, die Eltern würden sie gewiß gern in den Dienst zum Pastor geben. Ein Mann bot sein Pferd an, der Pastor und seine Frau setzten sich ein, und fort ging es, kreuz und quer durch den Wald, 15 Werst weit. Da hält der Fuhrmann und sagt: "Hier ist es." Kein Häuschen, kein Gebäude zu sehen - , man sieht sich erstaunt an. Aber da kommen Leute, die das Rollen des Wagens gehört hatten. Es waren vor kurzem angelangte Ansiedler, die noch, wie alle es am Anfang tun mußten, in einer mit Rasen bedeckten Erdhütte lebten, zusammen mit allen Haustieren. Die Eltern des betreffenden Mädchens waren gleich bereit, sie mitgehen zu lassen, und sie hat sich treu bewährt, war der jungen Frau, die keine Ahnung von der Wirtschaft auf dem Lande hatte, eine große Hilfe mit ihren praktischen Kenntnissen

und brachte nach Jahren zwei ihrer Kinder wieder zum Dienen zu ihrer alten Herrschaft. Ja, nun war ein Mädchen da, aber keine Lebensmittel! Die neuen Ansiedler waren noch ganz mit dem Ausrodend des Waldes und der Urbarmachung des Bodens beschäftigt, natürlich blutarm, hatten sich aber trotzdem verpflichtet, Naturalien zu liefern, während das Konsistorium 2-400 Rbl. jährlich zahlen wollte, bis die ersten Anfänge überwunden waren. Das hörte sich ganz gut an, aber in Wirklichkeit war es ganz schwach damit bestellt, denn erstens hatten die Leute selbst fast noch nichts, zweitens war niemand da, der es eintrieb, die Entfernungen waren groß, so bleiben die Lieferungen aus. Zu kaufen bekam man nichts, und sollten auch die beiden Frauen die Leute im weg- und steglosen Wald auffinden? Denn der Pastor war immer auf Reisen und mußte das Einbringen der Naturalien seiner Frau überlassen. So konnte es denn vorkommen, daß, wenn er, nach mehrwöchentlicher Abwesenheit nach Hause kam, er Hausfrau und Magd weinend vorfand: sie hätten kein Brot im Hause. Gleich mußte er sich auf die Suche machen, ging von einer Familie zur andern und kam nach einigen Stunden - mit einem halben Brot zurück. Mit dem Wasser ging es nicht anders: ein Mann war verpflichtet worden, jeden Tag das nötige Wasser heranzuschaffen, denn einen eigenen Brunnen hatte man anfangs noch nicht. Hatte er aber einmal wichtige Arbeiten, so ließ er das Wasseranfahren eben bleiben und man saß ohne welches. Und doch war es eine schöne Zeit, dieses allmähliche Einrichten in einer Urwaldregion, fast ohne jegliche Hilfsmittel. Ein Gemüsegarten wurde angelegt, Hühner gekauft, Brot selbst gebacken, so war man nicht mehr so abhängig von seinen fahrlässigen Nachbarn. Auch im Hause wurde es schnell ganz wohnlich. Wie schon erwähnt, gab es nur eine Stube und eine Küche. Die Stube wurde ganz gleichmäßig in 4 Stuben verwandelt: in einer Ecke standen beide Betten, in der zweiten bildete ein großer Kasten mit flachem Deckel den Speisetisch, in der dritten war das "Arbeitskabinett", der roh gearbeitete Küchentisch war erster Schreibtisch des Pastors und eine einfache lange Bank stempelte die 4. Ecke zum "Salon". Weiße Vorhänge vor den kleinen Fenstern, blühende Blumen – es war alles so heimlich und gemütlich. Auch an Gästen fehlte es nicht: allabendlich kamen im Herbst und Winter die umwohnenden "Wirte" der neuen Ansiedlung, die an den langen dunklen Abenden nichts in ihrer rauchigen Erdhütten anzufangen wußten, blieben stundenlang, qualmten ihren wohl selbstgebaute Tabak und ließen sich vom Pastor unterhalten. Gingen sie dann weg, so mußten Tür und Fenster aufgerissen werden, um frische Luft in die Stube zu lassen. Aber wie gerne sprachen meine Eltern gerade von diesen Abenden, wo sie die Denk- und Wesensart dieser, ihnen bis dahin so fremden Volksgenossen kennen lernten. Mein Vater hat diese Zeit später als seine Lehrzeit bezeichnet.

>>> Fortsetzung: <http://www.myvolyn.de/wolhynien-spezial/kirchspiel-heimthal.html>

¹⁾ Wenn die Ansiedler eine Kolonie anlegen wollten, so war die erste Arbeit, die sie unternahmen, ungefähr in der Mitte des anzulegenden Ortes den Platz für das Schul- zugleich Bethaus abzumessen und dieses gleich aufzubauen; den Unterricht für die Kinder und den Gottesdienst wollten sie nicht entbehren, so primitiv auch meist beides war.

* Marie Natalie Ernestine Barth geb. Wasem (23.2.1866 – 1938), Ehefrau von Pastor Johannes Barth (1862 – 1916) (vgl. http://wiki.wolhynien.net/index.php/BARTH,_Johannes_Theodor_Ernst)

** Pastor Konrad Peter Stelz 1810 – 1866 (vgl. http://wiki.wolhynien.net/index.php/STELZ,_Konrad_Peter)